

Führen uns Kleinklassen aus der Krise?

Ein vertiefender Standpunkt mit Perspektiven.

Die Separation von Schülerinnen und Schülern in Kleinklassen, wird aktuell medial stark diskutiert. Dabei fällt auf, dass die Argumentationsketten lückenhaft und einseitig ausfallen. Umfragen lassen durchblicken, dass eine breite Schicht der Bevölkerung diesen Trend unterstützt¹. Doch bevor man Menschen separiert, sollte man sicher sein, dass diese Massnahmen mit einer hohen Wahrscheinlichkeit die Probleme lösen, die sie zu lösen versprechen. Tun sie das wirklich? Eine Güterabwägung.

Vorab; dass die Schule und somit auch die Lehr- und Fachpersonen aktuell sehr belastet sind, steht für mich ausser Frage. Das erlebe ich als Schulpsychologe fast täglich. Dass sich Lehrpersonen Entlastung wünschen, verstehe ich und würde sie ihnen gönnen, weil sie es mehr als verdienen. Doch ändert sich die Situation für eine Lehrperson wirklich substanziell, wenn ein Kind aus der Klasse in eine Kleinklasse versetzt wird? Insbesondere vor dem Hintergrund, dass bei gleichbleibenden Kosten die heilpädagogischen Pensen, welche in den Regelklassen zur Verfügung stehen, dadurch verkleinert würden?

Der Lehrpersonenmangel und seine Folgen

Ein Hauptgrund für die angesprochene Belastung sehe ich im Lehrpersonenmangel. Der wird nicht erst seit COVID-19 breit diskutiert. Aus meiner Perspektive jedoch mit den falschen Fragen. Denn die Frage müsste nicht lauten, wie wir es schaffen, mehr Lehrpersonen auszubilden. Die Frage müsste lauten, wie wir es schaffen, dass ausgebildete Lehrpersonen den Beruf nicht verlassen. 49% der neuen Lehrpersonen verlassen den Beruf innerhalb der ersten fünf Jahre nach dem Studium². Da stellt sich für mich die Frage, ob Lehrpersonen an der Pädagogischen Hochschule (PH) zielgerichtet auf das vorbereitet werden, was sie im Berufsalltag erwartet. Coachings und Gespräche mit Absolventen in den ersten Berufsjahren lassen für mich den Schluss zu, dass dem eher nicht so ist. Stellvertretend dafür das Votum eines frisch diplomierten Lehrers: "Die PH ist keine pädagogische, sondern eine didaktische Hochschule." Didaktik ist zweifelsohne wichtig. Viele der Phänomene im Klassenzimmer lassen sich mit pädagogischem Handeln aber besser adressieren. Beziehungsaufbau und -pflege,

¹ <https://www.tagesanzeiger.ch/waehlerschaft-wuenscht-sich-kleinklassen-zurueck-770349539539> abgerufen am 6.2.2023

² Bundesamt für Statistik. (2014). *Mobilität der Lehrkräfte in der obligatorischen Schule*. Bestellnummer: 1422-1400-05

Klassenführung und Umgang mit Heterogenität seien hier als Stichworte genannt. Doch dazu später mehr.

Die aktuelle Antwort auf den Mangel an Lehrpersonal, Menschen ohne Ausbildung an einer PH in Primarschulen unterrichten zu lassen, halte ich für brandgefährlich. Einerseits, weil der Beruf dadurch erneut abgewertet wird. Denn, so die Aussage dahinter, man kann diesen Beruf folglich auch ohne Ausbildung ausüben. Für kaum einen anderen Beruf gibt es in unserer Gesellschaft so viele selbsternannte Expertinnen und Experten wie für den des Lehrers oder der Lehrerin. Demgegenüber steht z.B. in Finnland die Tatsache, dass die Aufnahme an die PH höchst selektiv erfolgt, also viel mehr Personen den Lehrerberuf wählen möchten, als schlussendlich zugelassen werden.³ Andererseits ist der Beruf der Lehrperson mit einer hohen sozialen Verantwortung verbunden. Für mich vergleichbar mit der eines Arztes oder einer Ärztin. Im Bereich der Medizin würde man aus Mangel an Fachpersonal auch keine Laien operativ tätig werden lassen. Und denen, die jetzt einwenden, es gehe in der Schule nicht um Leben oder Tod, sei entgegengehalten: vielleicht nicht unmittelbar. Längerfristig kann tiefere Bildung gravierende Auswirkungen auf die Gesundheit und die Lebenserwartung haben.⁴

Was ist zu tun? Aus meiner Sicht ganz klar: Entlastung schaffen. Lehrpersonen beklagen sehr oft zurecht den immensen administrativen Aufwand, den sie zu betreiben haben. Und es ist eben nicht so, wie das aktuell ein Kandidat für den Zürcher Regierungsrat in einem fast lustigen Wahlspot kolportiert: "Wir haben zu viele Lehrpersonen in den Klassen. Es kann doch nicht sein, dass ein Primarkind sechs, sieben oder acht Lehrpersonen hat." Fakt ist, Lehrpersonen unterrichten viel zu oft alleine.

Es mangelt an Unterstützung, die es im integrativen System wirklich braucht. Lehrpersonen müssen mehr Zeit haben, sich den Problemen zu widmen. Das können sie aufgrund des Drucks, die Lernziele durchzubringen, oft nicht. Hier würde eine Entschlackung des Stundenplans massive Erleichterung verschaffen. Auch wenn die Anzahl Lektionen auf der Stundentafel gleichbleibt, müssten mehr Stunden für die Klassenführung, das Bilden einer Gemeinschaft oder für die soziale Interaktion zur Verfügung stehen. In der Unterstufe wird im Schulalltag kaum mehr gespielt. Mit fatalen Folgen, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden. Und wenn man die Entschlackung diskutiert, muss man auch aufhören, darüber zu streiten, ob Fremdsprachenunterricht in der Primarschule sinnvoll ist. Nicole Bayer und Urs Moser kommen in

³ <https://www.derpragmaticus.com/r/finnland-schule/>

⁴ Lamprecht, M., König, C. & Stamm, H. (2006). *Gesundheitsbezogene Chancengleichheit*. Gesundheitsförderung Schweiz.

ihrer Bildungsstudie zum Fremdsprachenunterricht zum Schluss: «Gemessen an der total aufgewendeten Unterrichtszeit, ist das Verhältnis von Aufwand und Ertrag bei einem frühen Beginn mit dem Englischunterricht eher ungünstig.»⁵ Etwas pointierter ausgedrückt: Die Zeit könnte auch besser eingesetzt werden. Zweifelsohne sind Fremdsprachen in der globalisierten Welt eine wichtige Voraussetzung für viele berufliche Tätigkeiten. Es stellt sich jedoch die Frage, ob andere Kompetenzen nicht wichtiger wären, diejenigen nämlich, die sich nicht ganz so einfach ausserhalb der Schule aneignen lassen wie eine Fremdsprache. Womit wir zum nächsten Grund für die grosse Belastung im Schulsystem kommen, den mitgebrachten Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler bei Schuleintritt.

Medialisierung und die Folgen für die Entwicklung des Frontalhirns

In der Schule stellt man heute immer wieder fest, dass Kinder beim Kindergarteneintritt über weniger Kompetenzen verfügen als früher. Dies beobachte auch ich als Schulpsychologe. Als Stichwort seien hier stellvertretend die exekutiven Funktionen, d.h. die geistigen Fähigkeiten, die das menschliche Denken und Handeln steuern, genannt. Die Auswirkungen der Medialisierung auf die Entwicklung des Frontalhirns sind gut untersucht. Diese werden in letzter Zeit zum Glück vermehrt publik und breit diskutiert. Nicht zuletzt dank des Forschungsprogramms SMARTIES⁶ an der Universität Basel.

Viele Eltern sind heute gerade in der Kleinkindphase weniger präsent. Das hat Auswirkungen auf die Entwicklung der exekutiven Funktionen. Deren Ausbildung ist stark von Training abhängig. Alltagsaktivitäten wie kochen, Wäsche waschen, einkaufen oder spielen bieten gute Lernfelder. Nun ist kochen mit Kindern aber eine nervenaufreibende Beschäftigung, die sehr viel Zeit erfordert. Zeit, die man heute nicht mehr hat oder sich nicht nehmen möchte. Die allenfalls dabei entstehenden Frustrationen auf Seiten der Kinder, können Eltern manchmal schlecht aushalten. Sie möchten ihren Kindern keine Frustration zumuten oder sie verkennen den Wert, den alltägliche Tätigkeiten für die Entwicklung des Kindes haben. Diesen Kindern geht damit aber ein riesiges Trainingsfeld verloren. Sie lernen nicht, Frustration auszuhalten oder konstruktiv damit umzugehen. Während früher beim Einkauf das Geschrei und die Quengelei der Kinder quasi omnipräsent waren, hört man heute fast nichts mehr. Viele

⁵ Bayer, N. & Moser, U. (2016). *Evaluation der Englischkompetenzen im Kanton Aargau*. Zürich: Institut für Bildungsevaluation.

⁶ <https://stadler.medizin.unibas.ch/en/projects/smarties/>

finden das angenehm und prima. Ich nicht. Denn wenn man genau hinschaut, sieht man auch den Grund dafür. Das Kind sitzt im Kinderwagen und starrt auf das Handy. Nicht nur beim Einkaufen. Auch beim Warten auf den Bus, im Restaurant beim Essen oder im Auto. Viele Eltern stellen ihre Kinder heute lieber prophylaktisch ruhig, statt sich mit ihnen und ihren Emotionen auseinanderzusetzen. Wohl nicht zuletzt auch deshalb, weil sie missbilligende Blicke der Mitmenschen fürchten.

Die Auswirkungen davon sind in der Schule spür- und sichtbar. In massiver Art und Weise. Verkürzte Konzentrationsspannen, wenig Frustrationstoleranz sowie inadäquates Sozialverhalten sind nur drei der vielen Auswirkungen. Die Schule, und mit ihr die Art des Unterrichtens, hat sich diesen Phänomenen noch nicht anpassen können. Die gesellschaftliche Entwicklung findet viel zu schnell statt. Das heisst, die Didaktik und die Pädagogik stimmen nicht mehr passgenau mit den Bedürfnissen und den Ressourcen der Kinder überein. Erschwerend kommt hinzu, dass immer wieder pädagogische Konzepte umgesetzt werden, die Fähigkeiten von den Kindern verlangen, welche sie aufgrund ihres Entwicklungsstandes gar nicht leisten können. Keinen festen Sitzplatz zu haben oder selbständige Planarbeit überfordern viele Kinder in der Unterstufe. Selbständig auf einem Lernweg unterwegs zu sein, mag für einzelne Kinder in der vierten Klasse spannend und machbar sein. Für viele Kinder ist dies geradezu eine Überforderung. Kinder haben mit 12 Jahren einen Entwicklungsschub in der Planungsfähigkeit. Doch davon weiss man in Schulen leider sehr oft nichts. In Supervisionen mit Lehrpersonen oder schulpsychologischen Teams werden mir immer wieder Beispiele berichtet, die klar aufzeigen, dass Probleme in der Schule nicht nur existieren, sondern auch selbst produziert werden.

Was tun? Pädagogische Konzepte sollten dringend auf ihre Verträglichkeit mit dem Entwicklungsstand der Kinder geprüft werden. Die Neuro- und Entwicklungspsychologie kann hier gute Dienste leisten. Es ist schwierig genug, dass die Art des Unterrichtens kaum mit den gesellschaftlichen Trends und ihren Auswirkungen mithalten kann. Hausgemachte Probleme durch nicht zielführende pädagogische Konzepte sollten deshalb tunlichst vermieden werden. Der Lehrplan21 hält mit der Stärkung der überfachlichen Kompetenzen einen guten Ansatzpunkt für viele der genannten Probleme bereit. Doch dafür muss man Zeit haben. Zeit, die aktuell aufgrund der zu erreichenden Lernziele kaum eine Lehrperson hat und die nur freigeschaufelt werden kann, wenn der Stundenplan entschlackt wird. Man hat der Schule in den vergangenen Jahren immer wieder neue Aufgaben auferlegt. Ohne jedoch für die nötige Entlastung zu sorgen. Meine während Jahren angebotene Suizidprävention in der Oberstufe (Zeitaufwand: vier Lektionen) fand ausnahmslos im Religionsunterricht statt. Keine

Klassen- oder Fachlehrperson wollte oder besser konnte sich die Zeit dafür nehmen. Wir müssen uns fragen, was wir mit der Beschulung in der Volksschule genau erreichen wollen. Danach hat sich der Stundenplan dann zu richten. Wenn eine Lehrperson mir sagt, sie habe keine Zeit, um mit ihrer neu übernommenen Klasse einen Tag in den Wald zu gehen, um Gemeinschaft entstehen zu lassen, dann wird der Fokus aus meiner Sicht fundamental falsch gesetzt. Dass Gefässe für den sozialen Austausch, Lernen am Modell oder gemeinsame Aktivitäten in der Natur eingeplant werden müssen, halte ich nicht für optional, sondern für dringend nötig und unverzichtbar.

Die Ökonomisierung der Bildung und ihre Folgen

Ein weiteres Problem sehe ich in der Ökonomisierung der Bildung. Wir haben uns mittlerweile sehr weit vom humanistischen Bildungsideal entfernt. Sinnbildlich dafür die Aussage eines Zuger Unternehmers: "Die Aufgabe der Schule ist es, wirtschaftsfähige Menschen formen". Wirklich? Soll Schule wirklich nur auf das Arbeitsleben vorbereiten, statt auf das Leben an und für sich? Die Auswirkungen der Ökonomisierung der Schule sind heute bis in den Kindergarten spürbar. Der Selektionsdruck, gerade im Übergang auf die Oberstufe, setzt sich mittlerweile in den unteren Klassen fort. Wir verstehen Schule nicht mehr als Vorbereitung auf das Leben (als Ort auch, an dem man lernt, wie man miteinander umgeht oder gemeinsam Spass hat), sondern als ersten Schritt der Berufskarriere. Unbeschwerte Kinder sieht man vielleicht noch in der Unterstufe. Spätestens ab der 5. Klasse zeigt sich ein verändertes Bild. Kinder mit eigentlich genügend ausgebildeten intellektuellen Ressourcen werden lernzielangepasst, weil sie dem Selektionsdruck nicht mehr standhalten. Dass diese Lernzielanpassungen auf der Oberstufe wieder aufgelöst werden können, zeigt auf, wie gross der Druck ist, der im Übertritt auf die Oberstufe auf den Schülerinnen und Schülern lastet. Die beschriebenen Phänomene führen mitunter dazu, dass die Schere im Bildungssystem noch weiter aufgeht. Es existieren heute Klassen, die klar zweigeteilt sind. Auf der einen Seite die Kinder der Mittel- und Oberschicht, deren Eltern mit ihnen üben, sie unterstützen oder ihnen Nachhilfekurse organisieren. Selbst dann, wenn die Leistungen eigentlich mehr als genügend sind. Auf der anderen Seite die «Bildungsverlierer», deren Eltern alle diese Möglichkeiten nicht haben. Und dazwischen die Lehrperson, die nicht mehr weiss, wo ihr der Kopf steht und wie sie allen gerecht werden soll. Erschwerend kommt manchmal hinzu, dass die Heilpädagogik, welche seit der Einführung der Integration in den Klassen tätig ist, zu oft im Giesskannenprinzip stattfindet. Natürlich ist es schön, wenn alle Kinder davon profitieren können. Aber vergessen

wir nicht: die Heilpädagogik in den Klassen ist die direkte Antwort auf die Integration von Kindern mit spezifischem Förderbedarf. Wenn diese nicht die nötige Aufmerksamkeit und Unterstützung bekommen, kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie ihr Verhalten herausfordernd oder je nach Sicht «störend oder originell» zu gestalten beginnen. Eine Fokussierung der Heilpädagogik auf die Schülerinnen und Schüler, die es am dringendsten nötig haben, sehe ich als unumgänglich an.

Die Rolle der Schulpsychologie

Wenn wir zum System der Kleinklassen zurückkehren, wird die Schulpsychologie wieder gezwungen sein, Kinder diesen Massnahmen zuzuweisen. Das kann man tun, wie wir das früher auch getan haben. Sogar gegen den Willen der Eltern. Was ich als frischgebackener Schulpsychologe damals tun musste, weil das System es nicht anders erlaubte, würde ich heute nicht mehr machen. Warum? Weil die Massnahme wenig bis nichts bringt, wenn die Eltern nicht dahinterstehen. Sie versetzen das Kind vielmehr in ein riesiges Dilemma. Zu Hause hört es, du gehörst nicht in die Kleinklasse. In der schulischen Realität befindet es sich aber genau dort. Die Auswirkungen auf den Selbstwert und das Selbstbild sind verheerend, die Einstellung der Schule und dem Lernen gegenüber verschlechtert sich in den meisten Fällen ebenso.

Was der Schulpsychologie fehlt, sind die Ressourcen, um die wirklich wichtigen Dinge anzugehen. Schulpsychologie ist heute leider noch oft viel zu wenig systemisch. Das hat vornehmlich auch damit zu tun, dass in den meisten Schweizer Kantonen die Versorgungsdichte viel kleiner ist, als es international als nötig angesehen wird. Im EU-Projekt «LIFELONG LEARNING: ESPIL European School Psychologists Improve Lifelong Learning» wird ein Verhältnis von 1:1000 vorgeschlagen.⁷ Dabei würde eine Versorgung von 1000 Schulkindern einem 100%-Pensum Schulpsychologie entsprechen. Das erreicht meines Wissens kein einziger Kanton der Schweiz. Mit einer Verantwortung für zum Teil über 1800 Schülerinnen und Schülern ist eine systemische Arbeitsweise vor Ort in der Schule praktisch ausgeschlossen.

Die Schulpsychologinnen und Schulpsychologen haben ein Wissen, das Lehrpersonen, Heilpädagoginnen und Heilpädagogen sowie Schulsozialarbeitende nicht haben. Es ist nicht besser, sondern anders. Was heute in den Klassenzimmern passiert, lässt sich sehr gut mit Sozial-, Neuro- und Entwicklungspsychologie erklären. Dieses

⁷ Interkantonale Leitungskonferenz von Schulpsychologie Schweiz. (2019). *Positionspapier Schulpsychologie*. Abgerufen 31.1.2023: shorturl.at/adGV9

Wissen kann aber nur über die Schulpsychologie in die Schulhäuser und Klassenzimmer fließen. Das bedeutet auch, Schulpsychologinnen und Schulpsychologen müssen die Möglichkeit haben, vor Ort tätig zu sein. Nicht im Schulpsychologischen Dienst, sondern in der Klasse, im Schulhaus, in fachübergreifenden Gefässen. Nicht als Expertinnen oder als Experten, sondern gleichberechtigt mit allen schulischen Lehr- und Fachpersonen. Interdisziplinär und auf Augenhöhe. Wenn ich ein Kind abkläre, hat die Klasse oder die Schule generell meist nicht sehr viel davon. Schulpsychologie im Einzelfall halte ich für wenig nachhaltig, auch wenn diese manchmal nötig ist. Wenn ich als Schulpsychologe aber mit der Schulleitung, der Lehrperson, der Schulsozialarbeiterin und der schulischen Heilpädagogin gemeinsam überlege, wie wir deren Belastung als Lehrerin oder Lehrer angehen und senken können, wer dazu welchen Beitrag leisten kann, werden Möglichkeiten geschaffen, die nicht zur Separation von Kindern führen müssen. Wenn ich die Präsenz einer Lehrperson stärke, indem ich, wie die Schulleitung und die anderen Fachpersonen auch, im Klassenzimmer erscheine und erkennen lasse, dass sie mit der schwierigen Situation nicht alleine ist, hat das Auswirkungen auf die Kinder, auch auf jene mit Verhaltensauffälligkeiten. Weit grössere Auswirkungen hat es aber auf die Lehrperson. Denn sie ist nicht mehr alleine und fühlt sich unterstützt. Das entbindet die Schule nicht davon, zielgerichtete Massnahmen, wie ein Coaching oder einen zusätzlichen Support, zu ergreifen. Ich erlebe Lehrpersonen fast ausnahmslos als hoch motiviert, mit enormen Ansprüchen an ihre Arbeit. Das finde ich schön, die Kinder verdienen es nicht anders. Aber es gilt, Lehrpersonen auch davor zu schützen, sich zu überfordern. Ist es demzufolge besser, ihnen zu sagen, sie sollen ihre Ansprüche herunterschrauben oder wäre es besser, sie so zu alimentieren, dass sie diese Ansprüche leben können, ohne in einem Burnout zu enden? Meine Haltung tendiert klar zu letzterem. Aber das kostet Geld. Und das ist ein weiteres Problem. Gute Bildung kostet. Mit Blick auf den georteten Handlungsbedarf und auf die geforderte Nachhaltigkeit lohnt sich der langfristige Blick.

Ein Fazit und seine möglichen gesellschaftlichen Auswirkungen

Ich möchte nicht in einer Gesellschaft leben, in der Kinder separiert werden, weil das als einzige Möglichkeit angesehen wird, die Lehrpersonen so zu entlasten, wie sie es verdienen. Stattdessen soll jedes Kind die Möglichkeit haben zu partizipieren. Und zwar in der Heterogenität der Volksschule, also einem Abbild der Gesellschaft, und nicht in der Homogenität einer Kleinklasse. Hier fehlt meines Erachtens auch in der medialen Aufbereitung die Unterscheidung zwischen Time-out-Klassen und

Kleinklassen als laufbahnbestimmende Massnahme. Erstere halte ich dann für nützlich, wenn während der Abwesenheit eines Kindes auf allen Ebenen im System Veränderungen herbeigeführt werden. Also beim Kind und seinen Eltern, der Lehrperson und auch der Klasse. Das Kind einfach für eine gewisse Zeit zu separieren, ohne währenddessen auf den angesprochenen Ebenen zu arbeiten, halte ich nicht für nachhaltig. Kleinklassen, in denen die Kinder für den Rest der Schulzeit verbleiben, vergrössern die soziale Ungerechtigkeit und verringern die, schon heute kaum mehr existierende, Chancengleichheit im Bildungssystem weiter. Der einzige wissenschaftlich bewiesene Nachteil, den Kinder im integrativen System zu vergegenwärtigen haben, ist, dass sie ihre Leistungsfähigkeit schlechter einschätzen als die gleichaltrigen Kinder, die nicht integriert werden.⁸ Alle anderen Indikatoren sprechen klar für eine Beschulung im integrativen System.

Dafür braucht die Schule jedoch eine Entschlackung des Lehrplans und die Lehrpersonen brauchen genügend Unterstützung. Die Unterstützungsangebote sind zwar da, oft aber zu wenig vernetzt. Ich bin davon überzeugt, dass die Schulpsychologie einen substanziellen Beitrag zur Unterstützung leisten kann. Aber nicht, solange wir mit Einzelfallabklärungen überhäuft werden. Es braucht eine systemische Ausrichtung der Schulpsychologie und eine gute Vernetzung aller in der Schule vorhandenen Unterstützungsangebote. Ich bin Schulpsychologe, nicht Schülerinnen- oder Schülerpsychologe. Das bedeutet, ich bin Psychologe für die Schule und fühle mich somit allen darin tätigen Personen ebenso verpflichtet wie den Schülerinnen und Schülern. Viel zu oft konzentriert sich unsere Aufgabe auf einzelne Kinder. Wenn ich eine Lehrperson präventiv unterstützen kann, sodass sie sich ihrer Aufgabe gewachsen fühlt, profitieren am Schluss 20 Kinder, die Lehrperson und die Gesellschaft, weil die Lehrperson dann mit einer höheren Wahrscheinlichkeit in ihrem Beruf bleibt.

Zu guter Letzt müssen wir als Gesellschaft entscheiden, was die Schule gewährleisten soll. Nicht die Wirtschaft, sondern wir, die Bürgerinnen und Bürger. Wollen wir eine Schule, die ausschliesslich auf das Arbeitsleben vorbereitet, oder wollen wir eine Schule, in der die Kinder zu autonomen, mündigen und selbständig denkenden Individuen werden? Eine Schule, in der Gemeinschaft und Solidarität (vor-)gelebt werden, oder eine Schule, die aussondert, was nicht passt?

Eine Volksschule, in der alle Kinder unterrichtet werden können oder eine Schule, die nur für die da ist, die sich nichts Besseres leisten können? Die Krise der Volksschule ist eine Krise, die uns alle angeht und die wir auch nur gemeinsam lösen können. Nicht

⁸ <https://www.tagesanzeiger.ch/ich-will-eine-schule-fuer-alle-ich-habe-diese-ideologischen-diskussionen-satt-243079796765>

mit Polemik in der Presse oder Politik, sondern in einem gesellschaftlichen Diskurs und mit der Bereitstellung der nötigen Mittel. Wenn sich 60% der Befragten⁹ für eine Wiedereinführung der Kleinklasse aussprechen, sollten wir hellhörig werden. Das sind kaum die Eltern, deren Kinder eine Kleinklasse besuchen würden. Wenn eine Mehrheit darüber entscheidet, dass eine Minderheit separiert wird, ohne dass diese das will, befinden wir uns auf einem gefährlichen Weg. Denn zuletzt sagt die Art und Weise, wie wir unsere Kinder und alle im Schulsystem tätigen Personen behandeln, etwas darüber aus, welche Werte wir in unserer Gesellschaft leben. Und bei diesen Werten sollte ein urschweizerischer Wert ganz oben auf der Liste stehen. Ein Wert, der uns gesellschaftliche Errungenschaften wie die AHV oder die Grundversicherung der Krankenkassen ermöglicht hat: die Solidarität.

Zum Autor: Stephan Kälin M.Sc. ist Fachpsychologe für Kinder- und Jugendpsychologie FSP mit Zusatzausbildungen in Supervision/Coaching/Organisationsentwicklung, Mediation und Elterncoaching. Er wirkt als systemisch arbeitender Schulpsychologe sowie in selbständiger Praxis und lebt in Zürich.

16.02.2023 - Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



⁹ <https://www.tagesanzeiger.ch/waehlerschaft-wuenscht-sich-kleinklassen-zurueck-770349539539> abgerufen am 6.2.2023